

Was das Buch ist?

Verschiedene Weisen

Usha Reber (Bruck an der Leitha)

Rezension v. Eder, Thomas/Kobenter, Samo/Plener, Peter (Hg.):
Seitenweise. Was das Buch ist.
Wien: edition atelier 2010, 478 pp.

Auf die Frage, was das Buch ist, will – weniger bescheiden als in der Formulierung des Frage-satzes – der von Thomas Eder, Samo Kobenter und Peter Plener herausgegebene Band *Seitenweise. Was das Buch ist* Antwort geben. Dass diese nicht ganz gestellte, in der Schwebe befindliche Frage nach dem Buch nicht ganz so einfach und schnell zu beantworten ist, zeigt sich sogleich und unmittelbar am Umfang dieses ‚Wälzers‘ von 478 Seiten. Auskünfte und Definitionen des Buches gibt es viele in den acht ‚Büchern‘ oder Abteilungen im Buch, die sich an Gebrauchs- und Genussästhetiken, medialen Aspekten, am Handwerklichen, Historischen, Symbolischen und Organisatorischen ebenso orientieren wie am Pathologischen und verfremdeten Gebrauch. In letzterem Zusammenhang kommen die Preziosen des Buches, das Buch als Gegenstand von bibliophilen bis bibliomanischen Sammlern, wie das Kuriose am und mit dem Buch nicht zu kurz: So erhält der Leser / die Leserin nicht nur Auskunft darüber, wie das Buch die fliegenden Zetteln durch Gewicht und Dominanz im Zaum halten kann, sondern auch darüber, wie verhältnismäßig schlecht Bücher brennen, und zuletzt, dass ein solides Buch durchaus auch als Mordinstrument erhalten kann.

Dieses Buch über das Buch kommt zugleich einigen der in ihm benannten Bestimmungen auf äußerst positive Weise selber nach. So besticht es ganz auffällig, noch bevor man es aufschlägt, durchblättert, liest, annotiert und analysiert, durch sein Gewicht, das nicht allein den satten annähernd 500 Seiten Umfang, sondern auch dem Material, aus dem es hergestellt wurde – fester, grauer Karton und griffiges, elfenbeinweißes Papier – Munken Pure 90g laut Angabe im Impressum – genäht, nicht nur geklebt, geschuldet ist. Hellgrauer Buchdeckel mit einer Buch-Illustration von Max Ernst und das Papier werden weiters von dunkelgrauem Leinen, mit dem der Buchrücken verklebt ist, zusammengehalten. Mit ein wenig zusätzlichem Nachdruck und Schwung ließe sich auch dieses Buch durchaus als Mordinstrument gegenüber Jean Paul’schen Mäusen nutzen und birgt wohl in der Hand eines, dessen Zorn entflammt, veritable Verletzungsgefahr für jenen, gegen den es gerichtet bzw. geschleudert werden könnte.

Die Schriften Akzidenz Grotesk und Sabon, denen Stephan Kurz passenderweise einen ganzen Beitrag widmet (pp. 43-52), sorgen für ein ansprechendes, ästhetisches und geordnetes Druckbild. Zwischenüberschriften und Marginalien sind in der Akzidenz (*bold* bzw. *light*) gehalten, der Lauftext ist in der Sabon gesetzt. Ausnahmen, wie die Frakturschrift im Interview-Beitrag von Manfred Moser (pp. 16-31) ergänzen diese Regel. Nicht nur wird über die Herstellung ebendieses Buches, seine Schrift- und Drucklegung im historischen und ästhetischen Zusammenhang innerhalb der Beiträge (cf. Kurz) reflektiert (eigenartigerweise tun dies die Herausgeber in ihrem Vorwort nicht, obwohl ganz offensichtlich eine ganze Reihe an Überlegungen zur Gewährleistung auch einer haptischen und visuellen Selbstreferenz auf dieses „kulturelle Ausdrucksvermögen“ [p. 11] und Bezugnahmen auf vorhandene Bücher, ihr Material, ihre Schrifttypen und ihr Layout vorliegen), sondern das Buch ist darüber hinaus selbstreflexiv angelegt: Jeder der Einheiten geht der Miniaturabdruck der Druckbögen voran, der trotz, oder gerade wegen seiner bildlichen Funktion und der Unlesbarkeit der zu Punkten und Linien verkleinerten Schrift, die hier eben ornamental wird, Lust auf die Lektüre, die Detailansicht des Vorgekündigten macht. Die Titel dieser Bucheinheiten sind in Rot in diese Schriftbilder hineingesetzt, womit das Rot der Coverillustration und des Lesebändchens wieder aufgenommen und der Anspruch der Kostbarkeit, des edlen Designs farblich mit Grau-Elfenbein-Schwarz-Rot gestützt wird. Auch in den Bebilderungen und Illustrationen, die in einigen Beiträgen folgen, wird diese Farbgebung nicht unterbrochen, wenn auch teils mit weiteren Farben wie Gold und Blau ergänzt.

Wie sehr ein Buch, das sehr wohl nicht nur „by its cover“ (p. 448) beurteilt werden kann, sondern auch wird – was den Herausgebern aus dem Bundespressdienst des Staates Österreich wohl bekannt ist –, diesem Phänomen widmet sich aus historischer, handwerklicher und ästhetischer wie symbolischer Sicht die erste Abteilung, die unter dem Titel *Material, Arbeit & Form* vier Aufsätze versammelt. Das etwas verschämt-kokette Zugeständnis eines „willkürlich[en]‘ [...] Ansatz[es] von Ordnungsschein“ (p. 11), das gleichwohl unmittelbar mit Ernst Bloch untermauert und damit fast un(an)greifbar wird, kann jedoch allenfalls für diese erste Einheit veranschlagt werden. Allein hier erschließt sich tatsächlich nicht immer und nicht ganz der Bezug der Beiträge zu einem oder mehreren der drei vorgegebenen Bereiche

von Material, Arbeit und Form. Muss man in der Tat das Interview mit einem Schriftsetzer und *Meyers Konversationslexikon 1874–1878* des Klagenfurter Philosophen und Rhetors Manfred Moser, das einen so zwanglosen wie umfassenden Einblick in ein historisches Berufsfeld ermöglicht und in Aufteilung und Schriftsatz – die transkribierten Interviewteile des namenlosen Schriftsetzers in der Sabon, die erläuternden, ergänzenden und kommentierenden Einsprengsel aus dem Konversationslexikon in Fraktur – als einen überaus gelungenen Einstieg in alle drei Bereiche bezeichnen, ist der Sprung zu den beiden typografisch orientierten Beiträgen von Walter Bohatsch (pp. 32-42) und Stephan Kurz (pp. 43-52) doch groß. Die für sich überaus anregende Diskussion des *Inhaltsraums Buch* von Bohatsch, der über das Zusammenspiel von Inhaltsraum und Raumerfahrung mit dem Buchkörper im Sinnesraum Aufschluss erteilt und damit einen sehr hohen Reflexionsgrad anschlägt, steht in eben diesem Sinne etwas einsam in der Runde. Die sach- und faktenorientierte, wiewohl lebhaft und vergnüglich erzählte Geschichte der im Buch eingesetzten Schriften Sabon und Akzidenz Grotesk von Kurz hätte viel eher an das zwischen historischer Setzkunst und der Praxis „heutzutage“ (so Mosers Titel) anschließen können. Zur überaus vergnüglichen Zitatensammlung diverser Ge- und v.a. ‚Missbräuche‘ des Buches aus der Literatur von Michael Rohrwasser (pp. 53-78) fehlt letztlich ein Zusammenhang zum Titel gebenden Bereich völlig. Allein formal schließt sich hier ein Bogen zu Mosers Interview, denn außer der Danksagung kommt auch dieser Beitrag anscheinend ohne allzu viele ‚Autorworte‘ aus; beide Autoren ziehen sich hinter Zitate und Dokumente fast vollständig zurück und hoffen auf deren Aussagekraft, die im Falle Rohrwassers lediglich in der Marginalspalte beschlagwortet wurden. Hätte man hier noch die Lemmata zum Buch aus dem Anhang beigefügt und Bohatsch anderweitig platziert, hätte sich Abrundung ergeben.

Schon in der folgenden Abteilung *Buchgeschichten* kann jedoch vom Anschein einer Ordnung so nicht mehr die Rede sein. Von nun an wiederholt sich die Struktur eines starken und breit gefächerten Einstiegs, an den mehr oder minder streng die folgenden Beiträge anknüpfen und bereits berührte Aspekte weiter vertiefen. Weiters enthält fast jede Abteilung einen ‚Außenseiterbeitrag‘, eine stilistisch oder inhaltlich originelle Öffnung der Bücherthemen auf etwas Neues hin. Hier in der zweiten Abteilung werden in der Tat vorwiegend symbolische Implikationen von Buchformen und Buchinhalten reflektiert. Alfred Dunshirns Ausführungen über *Das Buch vor dem Buch* (pp. 83-95) gehen dem unabschließbaren schriftlichen Text der Antike nach. Beginnend mit der philologischen Praxis – bereits im antiken Rom (p. 89) –, einen Text „wiederzuerkennen“ (p. 83) und in dieser Anagnorisis wieder herzustellen, setzt sich diese Offenheit der (antiken) Schriftlichkeit in der beginnenden Vervielfältigung von Texten und deren Zitathaftigkeit fort, von der Dunshirn die besondere Zitathaftigkeit der Schrift gegenüber einer Schrift in die/der Seele nach Platon herausgreift. In der Verbindung von der Praxis des Kopierens und philologischen Edierens von Büchern mit jener ‚Zweitrangigkeit‘ der Buchstabenschrift gegenüber der Seelenschrift macht Dunshirn in der Tat einen kleinen, aber doch entscheidenden Schritt über die nach wie vor schwelende Logozen-trismusdebatte im Horizont Platons hinaus. Lydia Miklautsch folgt mit einer schlüssigen Analyse der Schriften auf Haut und in den Körper, von Blutschriften und Tätowierungen, die sich in der Beschriftung von Pergament, das seinerseits Haut ist, wieder zeigen. Diese Blutschriften leisten am Körper Ähnliches, wie Platons Seelenschrift. Sie schaffen sich über den Körper Zugang zum Geist und dienen zugleich als Beglaubigungen. Mit *Blattweise* (pp. 107-117) greift Uwe Wirth in seiner Diskussion von E.T.A. Hoffmanns *Lebensansichten des Katers Murr* und Jean Pauls *Leben Fibels* dem „Anschein von Ordnung“ als blattweise Zusammenfügung zu Büchern nach. ‚Anderen Büchern‘ und Buchutopien bleiben auch die folgenden Aufsätze von Werner Michler und Ernst Strouhal verpflichtet, wobei Strouhal mit der Vorstellung der *Cent mille milliards de poèmes* als Gedichtmaschine und seinem abschließenden Bogen zur „durchschnittlichen Verweildauer auf Internetseiten“ von „vier Sekunden“ und dem Fazit, dass „Lesen Blättern [sei]“ (p. 145), dem Hoffmann–Wirth’schen Nach-dem-Buch, dem Blattweisen, abrundend verpflichtet bleibt.

Die nächste Abteilung *Notwendige Begleitung* widmet sich dem Gebrauch und der identifikatorischen Macht von Büchern für das Individuum, wie es in ihren persönlichen Bildungs- und Berufsgeschichten die Autorin und Journalistin Eva Pfisterer, Rotraut Schöberl, Gründerin der Leporello-Buchhandlungen, und auch Samo Kobenter einprägsam schildern. Den Einstieg in das Thema macht jedoch Aleida Assmann (pp. 150-162). Sie verdeutlicht den Nutzen und die Würde von Büchern und schlägt einen großem Bogen, der von geistiger Selbstreflexion über die affektive Kraft in der An- und Abstoßung bis zur magisch-auratischen

Persönlichkeitsbildung über identifikatorische Strategien, die auf die Geschichten, auf den Bücherbestand oder den Bücherbesitz gerichtet sein können, reicht. Dabei zeigt sie am Beispiel von Bücherverbrennungen, von denen ausgeschlossen zu sein unerträglich ist, dass Ein- und Ausschluss nie ohne einander zu haben sind. Explizit nimmt anschließend Christoph Winder in *Immergrün. Über das Buch und sein Verschwinden als Gegenstand der Erinnerung* auf den dem eMarketing geschuldeten Abgesang auf das Buch Bezug. Seine Darstellung und Analyse der Verkaufszahlen und des Entwicklungsstands und -potenzials des eBooks zu „Vooks“, interaktiven Hybridmedien, in denen sich Video, Bild und Text gegenseitig zu Paratexten werden, gelangt dennoch zu dem Schluss, dass der eHype gegenwärtig vorwiegend eine eher schmale, gebildete und junge Schicht erreicht und dass die dahinter stehende Industrie „auch einen bemerkenswerten Appetit auf Informationen über das Leseverhalten der amerikanischen Bürger an den Tag [legt]“ (p. 172), der das Lesegedächtnis aus der Privatsphäre von Orientierung und Vergessen auslagern will. Ebenfalls in dieser Abteilung findet sich der außergewöhnliche und innovative Beitrag von Wolfgang Pennwieser (pp. 190-199), der sich dafür stark macht, dass die Frage nach dem Buch, seiner Bedeutung, seinem Gebrauch und seiner Wirkung in der Psychiatrie und Psychoanalyse sehr ergiebig sein kann. Das Buch als Gegenstand, der mit dem Leben zusammenfällt (p. 191), bricht die dialogische Linie von Übertragung und Gegenübertragung durch diese Triangulation auf und verstärkt das Verhältnis von Arzt und Patient zu „viel Beziehung“.

In der Abteilung *Mit Verlust ist zu rechnen* erzählen weitere vier AutorInnen vom Tod und Verlust von Büchern, durch Bücher und wegen Büchern. Mona Körte (pp. 208-222) nimmt H.C. Artmanns Leben durch Durchschuss seines in der Jackentasche getragenen Buches zum Angelpunkt für einen Abriss von Bücher-Autodafés, vom Bücheressen und von Bücherverbrennungen. Mit der Fortsetzung der Geschichte des bibliomanen Büchermörders Johann Georg Tinius von David Axmann und der Erzählung über das unbewusst-strategische Vergessen von Büchern von Daniela Strigl besteht in dieser Abteilung ein enger Zusammenhalt zwischen den Beiträgen. Durchbrochen wird er durch Gerhard Ruiss' Beitrag über die Explosion im informationstechnologischen Bereich und die scheinbaren Siegeszüge von Book-on-Demand und Print-on-Demand in der Wechselbeziehung zum gedruckten Buch, der Vieles aus dem Beitrag von Christoph Winder von einer neuen Seite beleuchtet und eine ähnliche Diskussion mit dem Buchmarkt führt. Der mögliche Verlust von Anschlussfähigkeit, von Leseritualen u.Ä. drängt bei Ruiss jedoch immer wieder in den Vordergrund und garantiert so die Zugehörigkeit zum Kapitel.

Lektüre, Umgang & Handhabung versammelt Beiträge zu Lesetechniken im Sinnesraum der Lektüre, der Bücher zu Lustobjekten macht (Bernhard Fetz, Hermann Schlösser, Thomas Eder und Gundi Feyrer). Unter diesen Beiträgen scheint mir besonders Thomas Eders „phänomenale“ Analyse des Transportiertwerdens in der Lektüre (pp. 291-303), m.a.W. der Auslotung der Intensitäten von Lektüre/n hervorhebenswert zu sein. Von hier wendet sich der Sammelband dann mit *Bibliothek, Kartei & Sammlung* wieder kulturellen und materiell-technologischen Themen zu. Franz Eybl geht in seiner Geschichte der Bibliothek v.a. dem Sammeln und dem Einzigartigen von Büchern nach, Markus Krajewski berichtet so exakt wie unterhaltsam über den Siegeszug der Kartei und des damit einhergehenden neuen Raumkonzepts, das die Liste hinter sich lässt. Johanna Rachinger ergänzt Assmann und Winder mit einem Text über das Buch als *codex*, also von seiner materiellen Seite her, als Speicher-gedächtnis, und über sein mögliches Verschwinden angesichts von eBook und der Vorrangigkeit von *access* gegenüber *Aura*. Über Buch-Museen berichtet Stephanie Jacobs und Lorenz Mikoletzky erklärt – trotzdem nicht – den Unterschied zwischen dem Bibliothekar und dem Archivar. Der Beitrag von Amália Kerekes und Katalin Teller zum Kollationieren von Zeitungen und zu den damit verbundenen materiellen wie ideellen Implikationen und Ärgernissen – die Kleinteiligkeit der Systematisierung und die Großformatigkeit der neuen Codices, die Bewahrung und nicht zu gewährleistende Vervollständigung des Vorläufigen in der Serie – offeriert in dieser Abteilung das stilistische und inhaltliche Surplus.

Mit dem Titel *Ausrichtungen* wird der Abschluss, die Verknappung des noch Ausstehenden angekündigt. Die Beiträge von Benedikt Föger, Michael Huter, Evelyne Polt-Heinzl und Peter Plener widmen sich Aspekten der Digitalisierung von Textbeständen, der Ordnung und Interaktivität im Netz und ihren Auswirkungen auf das Buch. Allein der Beitrag von Evelyne

Polt-Heinzl, der ein wenig lamentierend zur erneuten Inthronisierung des Buches unter häufigen Ermahnungen an das Verlagswesen auftritt, wirkt etwas länglich. Föger, Huter und Plenner hingegen glänzen durch Präzision und Genauigkeit, wobei sich besonders Huters ambivalente Betrachtungen zu Bücherdigitalisierungen und die Reintroduktion des Zufalls beim Bücher-Suchen zu Gunsten der Emergenz von Neuem hervortun.

Ein Nachwort gibt es nicht, auch wenn es dieser immensen, fast selbst schon bibliothekshaften Zusammenstellung divergierender Ansätze der Buchbetrachtung gut getan hätte. Die Totalität, die nicht nur jedes Buch zwischen zwei Buchdeckeln, sondern gerade auch dieses Buch über das Buch („als solches“, ist man verführt, hinzuzufügen) beansprucht, wird lediglich durch die 33 *Lemmata* zu „Buch, das“ bzw. „Bücher, die“ im Anhang wieder relativiert und durchbrochen. Im Fazit lässt sich konstatieren, dass den Herausgebern gelungen ist, ein handwerklich und ästhetisch ansprechendes und anspruchsvolles Buch herauszubringen, das mit seinen ebenso abwechslungsreichen wie anspruchsvollen und auch unterhaltsamen Beiträgen genügend Ansatzpunkte für den Lustgewinn, das „Transportiertwerden“ wie für den Bildungszuwachs und die Selbstreflexion bietet. Ein Buch also, das wert ist, nicht nur in die österreichische Nationalbibliothek, sondern auch in die Sammlerbibliotheken Eingang zu finden.

